

Über das Motiv der Steinverwandlung in den heimischen Sagen.

Von Dr. Josef Hoeger (Graz).

Ich will aus der heimischen Sagenwelt ein Kapitel herausgreifen, das durch seinen geheimnisvollen Inhalt besonderen Reiz auf Leser und Zuhörer auszuüben vermag, ich meine die Steinverwandlungssagen. Vielen Völkern ist das Motiv der Steinverwandlung bekannt und es darf auch auf hohes Alter Anspruch erheben; man denke nur an die kleinasiatische Niobesage, die uns Homer, Apollodor, Dvid u. a. in verschiedenen Formen mit demselben Hauptgedanken überliefern. Die Beobachtung nun beim Vergleiche aller dieser Steinverwandlungsgeschichten führt zu dem allgemeinen Grundsatz, daß religiöser Kultus oder ein moralischer Vorwand oder beide zugleich die besondere Naturerscheinung rechtfertigen, bzw. erklären sollen, wodurch sich nach und nach die selbständige Sage entwickeln mußte, wie dies ja auch bei fast jeder Sagenkategorie in ähnlicher Weise geschehen ist.

Bevor wir aber die heimischen Quellen näher ins Auge fassen, sei vorerst einmal die Frage gestellt, woher denn überhaupt das Motiv stammt, daß eine Person in Stein verwandelt werden kann? Dem Primitiven ist doch gewiß nicht jedes Steinbild oder Felsgebilde, das in den äußeren Umrissen menschliche, tierische oder sonst irgendeine Gestalt nachahmt, eine Person, die versteinert wurde. Ich erinnere an Steinfetische und Götterstatuen, die eine ganz eigene Art der Verehrung genossen, weil man sich in ihnen magische Kräfte dachte, die verhängnisvoll oder segenspendend wirkten; nichtsdestoweniger wäre es aber fehlerhaft, darin von Haus aus das erste Stadium religiöser, bzw. sagenhafter Vorstellungen erblicken zu wollen; wer z. B. Livianische Prodigien durchblättert, liest dort von blutschwizenden, weinenden, feneraus-

strahlenden Bildsäulen, die in dieser Eigenschaft eigentlich Fetische sind, denen sich bares Leben zu entströmen schien, die also teilweise aus ihrer Starrheit heraus greifbar physische Existenz vortäuschten und — mögen solche Berichte physikalische Tatsachen bringen oder nicht — im Gehirn des Menschen Vorstellungen auslösten, die auf eine sehr frühe Epoche menschlichen Seins zurückreichen, in welcher man Seelisches und Körperliches noch nicht begrifflich trennen konnte (sogenannter Präanimismus). Es ist daher wohl kein Hindernis, auch da, wo dann der Primitiv später in solchen Steinfetischen mitunter den Sitz von Erdgeistern oder verzauberten Seelen wählte,¹ eine ähnliche Vorstufe anzunehmen, die darin bestanden haben müßte, daß der Fetisch selbst die Person vorstellte, die vom natürlichen, organischen Leben losgelöst in einen zwar von diesem verschiedenen, aber doch nicht leblos gedachten Zustande versetzt worden wäre. Ich für meinen Teil sehe unbedenklich in den Versteinerungssagen die gesonderte Weiterarbeit auf dem Boden derartigen Glaubens; denn immer wieder lebt durch Steinbilder oder Naturphänomene, die Steinbildern gleichen, die Frage nach deren Herkunft auf und verknüpft sich gewissermaßen mit den im Unterbewußtsein traditionell fortbestehenden uralten primitiven Vorstellungen, die eben unausrottbar sind, aber ihrem Wesen nach nicht mehr verstanden, der bloßen Moral den Platz räumen, weil das Vordringen neuer religiöser Begriffe im Wandel der Zeit und Kultur das Alte beiseite schob oder ihm neue Lichter aufsteckte und so bisweilen ein Runterbunt hervorrief, dessen Entwirrung oft unzähligen Schwierigkeiten begegnet.

Fast alle einheimischen Versteinerungssagen erfüllen diese Voraussetzungen: Unmenschliche, grausame Vergehen, wie im „Verwandelten Fischer“, Verachtung des Gottesdienstes und der religiösen Pflichten, wie in der Spielmäuersage, den „Spielern“ und der „Spinnerin am Gamsgebirge“, Gotteslästerung, wie in der Sage vom Hahnstein, wo es sich um einen Irrlehre verbreitenden Kezer handelt, Mißbrauch der Gottesgabe, wie in der Erzählung von der „Verwunschenen Schwaigerin“, schließlich Hochmut, der andere ins Unglück stürzt, wovon die Sage: „Bestrafter Hochmut“ zu erzählen weiß, also der Inbegriff des

moralischen Gegensatzes stark christlich beeinflusster Tugenden, das ungefähr sind die Hauptbeweggründe für die sagenhafte Strafe der Steinverwandlung.²

Greifen wir ein kurzes, einfaches Beispiel heraus, etwa die Spielmäuersage; sie lautet nach Krainz:

„Südlich von Mariazell erhebt sich ein halbmondförmiger Gebirgszug, „Tonion“ genannt. Dieses Gebirge senkt sich unweit der Wegscheid und bildet eine Ebene, „Schön-Eben“ genannt. Auf dieser Ebene stehen mehrere Felsblöcke, von denen die Unwohner folgendes erzählen: „An einem Ostersonntage gingen die Bergknappen aus dem dort befindlichen Bergwerke zum Gottesdienste nach Wegscheid. Sieben Bergknappen blieben aber zurück und spielten Karten. Sie saßen ganz fröhlich beisammen, als sich plötzlich ein Gewitter erhob; es donnerte und bligte und die sieben Bergknappen wurden in Felsen verwandelt, welche man noch heute zeigt, und die „Spielmauer“, oder kurzweg „Mauer“ genannt werden.“³

Den Anlaß zum Keime dieser Sage gaben entschieden die der menschlichen Gestalt ähnlichen Felsen; auch in anderen Fällen sah man, unbekümmert darum, ob die Felsen groß oder klein sind, in ihnen meist versteinerte Menschen, seltener Riesen oder Zwerge.⁴ Je nach dichterischer Anlage der Gesamtbevölkerung oder einzelner Köpfe wurde der Inhalt, sei es schmucklos, sei es in lebendigen Farben, wiedergegeben, bzw. durch Hinzutreten dramatisch wirksamer Motive gesteigert. Letzteres gilt vor allem dort, wo während der Verwandlung in Stein ein heftiges Gewitter niedergeht (Spielmäuersage), also gleichsam der Gottheit Zorn und Empörung über die vermessene Tat sich offenbart und den Frevler durch die Wucht der Erscheinung lähmt, bevor er seinem Schicksale verfällt. Von den steirischen Sagen gehört hierher noch der „Hahnstein“; aus benachbarten Sagenkreisen seien als zugehörige Beispiele erwähnt: „König Wazmann“, „Die drei Brüder“, „Frau Gütt“, „Der Riesenjünger“.⁴ Die Wahl gerade dieser Naturerscheinung beruht wohl auf dem verhältnismäßig frühen Glauben an eine im Gewitter wirkende höhere Macht; denn statt des Gewitters tritt mitunter die göttliche Stimme ein, wie in der Kärntnersage von den „Steinernen Franzosen“.⁵ Es soll an

dieser Stelle nicht unbeachtet bleiben, daß Gruppe in seiner „Griechischen Mythologie und Religionsgeschichte“ (1906, S. 1200 f.) auf die, wie wir heute wissen, allerdings spätere Auffassung des „Medusenkopfes“ als Gewittersymbol und dessen erstarrende Wirkung aufmerksam macht, die durch den Schreck hervorgerufen, dichterisch einer Versteinering gleichkäme.

Die Ansicht, Steinverwandlung sei eine der primitiven, also jener sehr alten Zeit angehörige Umschreibung für den Tod, gewinnt große Wahrscheinlichkeit durch die beigebachten Quellsennachweise in H. Raumanns Schrift: „Primitiv-Gemeinschaftskultur, Beiträge zur Volkskunde und Mythologie“ (1921, S. 42 f.); die einheimische Volkssage enthält ein durchsichtiges Beispiel in der Erzählung vom „Pfaffenstein“, in welchem lebendige Phantasie einen auf der Bahre liegenden Priester zu erkennen glaubt, wogegen für das geheimnisvolle Weiterleben und Wirken der Steinverwandelten Personen das vorhandene Material des steirischen Sagenschatzes keinen klaren Aufschluß mehr gibt; nur Spuren davon sind nachweisbar; so zeigt der zweite Teil der „Spielerfrage“ an den Steinbildern der Holznechte Eigenschaften, die sehr an „Wiedergänger“ und „Nachzehrer“ erinnern, das sind Tote, die primitiver Vorstellung gemäß wiederkehren, um Lebende, Fremde oder Angehörige, zu holen. Besonders kraß kommt dieser Glaube im „Vampirismus“ zum Ausdruck und reicht auch in die Zeit zurück, in der der Begriff von einer körperlosen Seele noch nicht entwickelt war; später wurden die physischen Eigenschaften des wiederkehrenden Toten auf das körperlose Gespenst übertragen, so daß wohl ohne Zweifel die Geschichten von Ahnengeistern damit zusammenhängen, die durch ihr Erscheinen den Tod eines Familienmitgliedes ankündigen. Zu guter Letzt hat das „Wiedergänger“ und „Nachzehrertum“ seine Wurzel in der bei fast allen Völkern zu findenden Anschauung, daß der Verstorbene deshalb an den Überlebenden Rache übt, weil er der menschlichen Gesellschaft durch den Tod entzogen wurde.⁷

Also kurz zu dem hier einschlägigen Passus der „Spielerfrage“: Von Mariazell heimkehrende Wallfahrer pflegten an den Spielerfelsen in der Wegscheid des üblichen Drakels: Wer durch die Felsen den Himmel erblickt,

kommt wieder zum Gnadenort, wer nicht, der besuchte das letztemal Mariazell. Ein junger Bursch, der auch mitpilgerete und sich durch frivole Spässe hervortat, sah desgleichen durch die Spielerfelsen den blauen Himmel und sagte, jetzt werde er flott leben, käme ohnehin wieder nach Mariazell, wolle aber erst nach langer Zeit wieder dorthin, so würde er gewiß steinalt werden! Kaum gesprochen, stürzte der Witzbold zu Boden und war tot. Da der Platz zur Pfarre Mariazell gehörte, wurde die Leiche auf dem Mariazeller Friedhofe bestattet. Die Sage fügt weiter hinzu: „Der Bursche war also doch wieder nach Mariazell gekommen, freilich viel früher, als er es gewollt hatte. Es war dies die Strafe der Spieler für seinen Übermut, denn sie dulden nicht, daß man mit ihnen Spott treibe.“ Weitans deutlicher lassen diese ursprüngliche Vorstellung von einem geheimnisvollen Weiterleben wiederum Sagen jenseits der Grenze unseres engeren Heimatlandes erkennen, wie die bereits früher erwähnte Kärntner Erzählung von den „Steinernen Franzosen“, wo es heißt, daß so manches alte Mütterlein schon oft die steinernen Franzosen miteinander reden gehört habe von den Schlachten, die sie geschlagen, von ihrem großen Kaiser und den Lieben in der Heimat, die noch immer auf ihre Rückkehr warteten. Solche Unterredungen fanden immer am Christabend statt.⁸

Der Eindruck, den man beim Lesen dieser lokalen Wundergeschichten gewinnt, wird durch deren sittlichen Gehalt teils erhöht, teils geschwächt. Letzteres trifft zu, wenn der „Teufel“ mitspielt und den Schuldigen, der sich ihm verschrieben hat, auf das Roheste tötet, die Seele raubt und den Leichnam versteinert.⁹ Abgesehen von Störungen durch neu hinzutretende Motive, die angetan waren, Ursprung und Sinn zu verdunkeln, gelang aber doch kein völliges Beiseiteschieben des ursprünglichen Inhaltes. Die Sage vom Opferstein (Krainz, Nr. 198) z. B. verbirgt unter christlichem Gewand einen uralten religiösen Brauch. Der kurze Text lautet:

„Auf der Lugtratten, einem waldigen, ebenen Teile des Gebirgszuges zwischen dem Hinteracker- und Schöttelbache, nördlich von Oberwelz, befindet sich ein isoliert dastehender, großer Felsblock, dessen Oberfläche mit zahllosen Steinchen bedeckt ist. Das Volk nennt ihn den Opferstein und erzählt sich,

daß hier der Teufel einen Menschen, der ihn um mitternächtlicher Stunde beschworen und dann den abgeschlossenen Pakt nicht habe halten wollen, zerrissen und in Stein verwandelt habe. — Der Bauer, den der Weg über die Lugtratte an diesem Opfersteine vorüberführt, bekreuzt sich, wirft dann ein Steinchen, welches er unterwegs aufgeklaut, zu den übrigen Steinen, was er opfern nennt, und betet dann andächtig ein Vaterunser für den Unglücklichen, dessen Leib hier zur warnenden Strafe versteinert erscheint, und dessen Seele aber der Teufel geholt.“ Ich glaube wohl nicht, daß man hier mit der Annahme eines aus der Vorzeit erhaltenen Steinkultes irreeht, der durch christlichen Einfluß seine ursprüngliche Bedeutung einbüßte. Ein ähnliches Kuriosum berichten in diesen Hefen zwei Aufsätze über den sogenannten „Schwiegerhaufen“,¹⁰ wo das „Dazulegen“ von Zweigen oder Steinen als — meiner Ansicht nach erst später so zu denkendes — Seelenopfer aufgefaßt wird; gerade das „Steintragen“, das ich im Gegensatz zu Kohrer doch mit dem selben Brauch bei Kirchen, Kapellen oder Kreuzen auf eine Stufe stellen möchte, weil ja prinzipiell kein Unterschied vorhanden ist, sondern erst durch das Christentum geschaffen wurde, kann nur in sehr alte Zeit hinaufreichen. Unwillkürlich erinnert mich die ganze Situation an die schon der homerischen Odyssee bekannten „göttlich verehrten Steinhäufen“, eine Form religiösen Kultes, deren Entstehung dem klassischen Griechentum weit vorausliegt.

Haben nun demnach die meisten einheimischen Steinverwandlungssagen christlicherseits eine Umdeutung ihres Inhaltes erfahren, so scheint eine unter ihnen, nämlich die Sage „Bestrafter Hochmut“ (Krainz Nr. 197) in ihrem Hauptmotiv der biblischen Episode von Lots Weib (Verwandlung in die Salzsäule) unmittelbar entnommen zu sein.

Eigene Bewandnis hat es mit dem in manchen dieser Sagen erscheinenden Erlösungsmotiv, das ursprünglich, wie Raumann (a. a. D. S. 43) nachzuweisen sucht, dem Glauben an Wiederbelebung von Steinbildern entsprungen sein dürfte. Bei uns finden wir es in der Spielerfrage folgendermaßen ausgedrückt: „Sie (die Spieler) müssen nun so (nämlich versteinert) bleiben, bis der Letzte von

Mariazell kommt.“ Zweifelsohne liegt dieser Klausel die Anschauung zugrunde: „Mariazell wird bis zum Jüngsten Tage bestehen, an dem alle fleischlich auferstehen, natürlich auch die zur Strafe in Stein verzauberten Spieler“ und zeigt besonders hier deutlich, daß es dem christlichen Glauben nicht schwer war, der aus uralter Zeit überkommenen Denkweise die Weiterexistenz zu ermöglichen. Übrigens gehört das Erlösungsmotiv vorwiegend in den Bereich des Märchens, in welchem es mit verschiedenen anderen Motiven gemeinsam auftaucht und oft zum wesentlichen Inhalt des Ganzen gesteigert wird, ein Vorgehen, das in der Steinverwandlungssage aus leicht begreiflichen Gründen sinnlos wäre.

Zum Schlusse sei noch auf die merkwürdige Tatsache hingewiesen, daß selbst bei streng örtlichen, durch das einmalige Objekt bedingten Wundererzählungen die Zeit oftmals Veränderungen hervorgerufen hat, die sich im Nachrücken und dadurch Überspringen auf ein zunächst gewöhnlich nicht allzu weit vom ersten Platz entferntes anderes Objekt äußern. Diesen Vorgang hat Ranke in John Meiers deutscher Volkskunde (1926, S. 211 und 213) ausdrücklich hervorgehoben. Wir können ein solches Beispiel in der „Spinnerin am Gamsgebirge“ (Krainz, Nr. 193) beibringen: Der Lambrechter Historiker Pater Oddo Koptik, der im Jahre 1731 eine Geschichte des Stiftes in lateinischen Versen verfaßte, verlegt die Sage von der „Spinnerin am Gamsgebirge“ bei Wegscheid nach dem benachbarten Seewiesen und schreibt darüber: Es sei auf einem hohen Felsen vor Seewiesen eine Statue des hl. Leonhard gewesen, die die Leute für eine versteinerte Näherin oder Spinnerin gehalten hätten; diese sei wegen Verspottung der Wallfahrer in Stein verwandelt worden.¹¹ Um den Irrtum (!) abzuschaffen, habe Abt Christoph Kirmesser von St. Lambrecht (1597/98) ein Kreuz auf den Felsen stellen lassen. Die Notiz habe Koptik in einem uralten Meßbuche der Kirche Seewiesen gelesen.¹² Den Zusammenhang beider Varianten hat der Geschichtsschreiber kaum aus der Luft gegriffen, nur dürfte die Entscheidung schwierig sein, welche Sage Original und welche Doublette ist! (Ich halte die Wegscheider Sage für die ältere). Jedenfalls erlosch die Erzählung, die an die Seewiesener Statue

